Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. **№ 16.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 21. April 1843.

Zwei Getäuschte.

(Beschluß).

Die Glocke hatte aufgehört zu läuten, das Dampfboot war abgegangen. Roger rief Berenice, doch diese war im Auftrag seiner Frau ausgegangen.

Roger küßte seine Frau auf die Stirn, hätte sie aber lieber erwürgen mögen, und ging mit langsamen, ruhigen Schritten fort, denn er wußte, daß er nach Havre kommen würde, ob ihm gleich die Art wie? noch unbekannt war. Er ging nach dem Landungsplatze des Dampfboots, als wenn er dieses noch treffen könne. Seine Hoffnung schwand bald — der Platz war leer. In seiner Verzweiflung erhob ihn nur der Gedanke: „Ich muß nach Havre — ich muß!“ Er grollte mit Berenicen, und hätte sie in's Wasser werfen können. Plötzlich sah er einen Schiffer, einen Schmuggler. „Ich bin gerettet!“ sagte er zu sich selbst — „ich gehe nach Havre.“

Er rief den Mann herbei und fragte ihn, ob er einen Louisd'or verdienen wolle. „Gern,“ erwiederte jener, „zwei für einen.“ Aber als er ihm sagte, er solle ihn nach Havre bringen, schlug dieser es ihm ab, da sein Fahrzeug jetzt schon für eine andere Person gemiethet sei, die allein hinüberfahren wolle. Roger bot zwei, drei, vier Louisd'ors; endlich erlag der Mann der Versuchung und ließ ihn in den Hintergrund seiner Barke gehen, damit er von der andern Person nicht gesehen würde. Kaum hatte er Platz genommen, als zwei andere Personen einstiegen, der Schiffer rief seinen Gehülfen herbei, die Segel wurden aufgezogen und das Fahrzeug fuhr ab.

Roger fühlte seine Brust von einer großen Last erleichtert; er dachte an seine Unbekannte. Auf der andern Seite des Bootes sprachen die beiden andern Personen leise mit einander. Als aber eine große Woge gegen das Fahrzeug heftig anschlug, rief die Eine: „Ach Berenice, ich fürchte mich!“

Wie das Fahrzeug angelegt hatte, bot Roger seiner Frau die Hand, um sie herauszuführen. Martha war anfangs in großer Verlegenheit, als sie ihn erkannte; doch der Gedanke, daß die Dunkelheit nicht erlaube, ihre Unruhe zu sehen, beruhigte sie sehr.

„Sie glaubten nicht, mich hier zu treffen, mein Herr,“ sagte sie.

„Sie wußten nicht, daß ich Ihr Reisegefährte sei, Madame,“ erwiederte Roger.

„Entschuldigen Sie, eben um Ihnen zu folgen, machte ich mich auf den Weg.“ Roger antwortete nicht. Er bot ihr den Arm, und fragte sie, wohin er sie führen solle. — „Wohin Sie wollen, ich habe keinen Willen mehr. Wenn es Ihnen recht ist, zu meiner Schwester.“

Sie gingen, einige Schritte hinter ihnen Berenice. Niemand sprach ein Wort. Beide glaubten einander wechselseitig auf Schleichwegen ertappt zu haben, und wenn auch Roger von dem Gedanken an seine Unbekannte abgehalten wurde, so eifersüchtig zu sein, als er es sonst gewesen wäre, so konnte

er doch seinen Zorn und seine Freude nicht ganz unterdrücken, daß er das Verbrechen entdeckt habe.

So kamen sie bei Martha's Schwester an. Roger nahm mit Gleichgültigkeit den freundlichen Empfang hin, den er wie gewöhnlich hier erhielt. Alles was Martha umgab, Alles was ihr Neigung erwies, schien ihm Theil an ihrem Verbrechen zu nehmen. Er glaubte zu bemerken, daß die beiden Schwestern Blicke des Verständnisses wechselten, obgleich die Schwester nur nach der Ursache seiner Verstimmung fragte, und Martha entgegnete, daß sie sie nicht kenne.

Man setzte sich. Die Schwester mußte die Kosten der Unterhaltung allein tragen, denn Roger konnte kaum antworten. Auch hatten beide Gatten einen neuen Grund des gegenseitigen Mißtrauens gefunden, denn als sie sich bei Licht sahen, fanden sie, daß sie Beide festlich angekleidet waren. Roger suchte eine Gelegenheit um fortzugehen; doch schien das nicht möglich, da die Schwester eine lange Geschichte angefangen hatte, und ohne sich der gröbsten Unhöflichkeit schuldig zu machen, konnte er nicht daran denken, fortzugehen, ehe sie zu Ende war. Doch Martha erlös'te ihn aus seiner Verlegenheit, indem sie ihre Schwester auf den Wunsch ihres Mannes, sie zu verlassen, aufmerksam machte, und sie bat, die Erzählung ein andermal mitzutheilen.

Wohl wollte Roger es nicht zugeben, daß er sie zu verlassen wünsche oder irgend wo erwartet würde. Als Martha ihm aber vorschlug, sie in's Theater zu führen, runzelte er die Stirn, und schalt sie eine Thörin, die ihre kranke Schwester noch kränker machen wolle. Uebrigens könne er nicht in's Theater gehen, da er Moreau, der ihn dazu eingeladen, geschrieben habe, er werde heute nicht nach Havre kommen. „Ich kann also auf die Gefahr hin, ihn dort zu treffen, doch unmöglich dahin gehen."

Zugleich küßte er aber seiner Schwägerin die Hand, ordnete vor einem Spiegel sein Halstuch, zog langsam seine Handschuhe an, bürstete mit seinem Aermel seinen Hut und öffnete mit der gleichgültigsten Miene die Thür. Kaum war aber diese hinter ihm in's Schloß gefallen, als er auch schon auf der Straße war; ehe Martha fast Zeit hatte, das Fenster zu öffnen.

„Ha," sagte Martha, „er bringt die Zeit wieder ein, die er bei uns verloren hat."

An der Ecke einer Straße stieß Roger auf einen Menschen — es war Leon Moreau.

„Ich glaubte, Du würdest nicht kommen, weise Rücksichten hielten Dich zurück, den Beifallsturm dieses Abends in Person zu vernehmen."

„Ich mußte meine Frau zu ihrer Schwester führen."

„Und warum nicht in's Theater?"

„Sie soll nie erfahren, was ich that, ehe ich sie heirathete."

„Der falsche Name würde sie stets in Unwissenheit erhalten. Wir wollen Sie holen."

„Nein, ich will allein sein. Ich kann nicht dafür stehen, daß ich mich nicht verrathe."

Roger sah Moreau an. Seine Rücksichten für seine Martha schienen fast in einiger Beziehung mit der unerklärlichen Handlungsweise Martha's zu stehen. Doch bald verwarf er diesen Verdacht. Moreau war ja nur wenige Tage in Honfleur geblieben und Beide hatten gegenseitig die größte Gleichgültigkeit gezeigt. Moreau bot sich an, mit ihm in's Theater zu gehen; doch müsse er zuvor noch in ein Kaffeehaus, wo er Jemand eine Revanche im Dominio zu geben habe. Roger folgte ihm mit Widerstreben dahin, denn er konnte das Leben im Kaffeehause nicht leiden.

Als sie aber endlich in's Theater kamen, war das Haus so voll, daß sie nur mit genauer Mühe einen Platz erhalten konnten, in den sie sich Beide theilen mußten. Roger athmete kaum. Die Ouvertüre, die man spielte, wurde schlecht ausgeführt, und paßte nicht zu seinem Stücke; als der Vorhang aufging, entstand ein großer Lärm, weil Alles Ruhe gebot; und als endlich Alles ruhig war, fand er, daß die Schauspieler sich schlecht gekleidet und die Charaktere falsch genommen hatten. Doch der erste Act endigte mit lebhaftem Beifall. Moreau sagte ganz leise zu Roger: „Das geht gut." Zwei Frauen, welche auf den vordern Sitzen saßen, wandten sich um — Martha und ihre Schwester. Martha wechselte die Farbe.

Roger neigte sich zu ihr und sagte ihr leise mit Bitterkeit in's Ohr: „Du hättest bei Deiner Schwester bleiben sollen."

„Du wolltest ja nicht in's Theater kommen?"

Roger eilte aus der Loge fort, aber seine Bemühung, sich einen andern Platz zu verschaffen, schlug fehl; er mußte wieder zurückkehren. Der zweite Act begann. Er suchte seine Unbekannte, und prüfte alle Blondinen, die in der Normandie nicht selten sind. Ein Mal glaubte er ein Gesicht zu sehen, das seiner Unbekannten gehören könne; sie schien viel In-

teresse am Stück zu nehmen und bei einer Stelle, die lebhaft applaudirt wurde, schien sie sehr bewegt und hielt ihr Tuch vor ihre Augen. Aber bald darauf wandte sie sich um und sprach mit einem Manne hinter ihr, indem sie ihre Hand auf seine Knie stützte.

„Sie ist es nicht," sagte Roger, „sie hat zu viel Delicatesse, um mit ihrem Manne in's Theater zu kommen. — Und doch, bin ich nicht auch mit meiner Frau hier? Doch vielleicht ist sie über mir, oder auf derselben Seite mit mir, so daß wir uns nicht sehen können. Genug, sie ist hier, wir sind in einem Orte vereinigt und dieser Beifall erfreut auch ihr Herz!" Und er beugte sich zur Loge hinaus, um die Frau besser sehen zu können, deren Gesicht ihm so gefesselt hatte. Martha aber wandte sich um und sagte: „Nimm Dich doch in Acht, Du verdirbst mir meinen Hut."

In dem Augenblick füllte lauter Beifall das Haus und der zweite Act war zu Ende.

Kaum war der dritte Act halb gespielt, als fast das ganze Haus weinte. Sobald der erste Anlaß gegeben ist, hört die Wirkung nicht leicht auf. Ein Schauspielhaus, das einmal im Lachen oder Weinen ist, lacht oder weint über Alles. Guten Morgen oder guten Abend kann das wahnsinnigste Gelächter, das rührendste Thränenmeer hervorbringen. Martha weinte wie alle Welt.

„Ach," dachte Roger, „daß ich die kostbaren Thränen meiner reizenden Unbekannten nicht sehen kann!" Dann wandte er sich an Martha mit den Worten: „Um Gottes Willen, sei nicht so außer Dir; Du machst Aufsehen!"

Martha sah ihn mit tiefer Verachtung an und schwieg.

Der Vorhang fiel, das Stück war zu Ende. Rauschender Beifall folgte. Man fragte nach dem Namen des Verfassers. Die Stimme, welche „Vilhem" nannte, traf mächtig Roger's Herz. Die Liebhaber des Getümmels waren damit nicht zufrieden, sie riefen die erste Schauspielerin, die sehr mittelmäßig gespielt hatte, dann den ersten Schauspieler, der nicht besser gewesen war, und als auf dem Zettel die Bemerkung Jemanden in's Auge fiel: „Der Verfasser hat die Proben selbst geleitet!" so schloß man daraus, daß er anwesend sein müsse, und ein Geheul, das nur in Bezug auf die Absicht, die es hervorruft, angenehm sein kann, verlangte ihn zu sehen.

Der Vorhang ging nicht in die Höhe; das Getümmel verdoppelte sich und wurde von Minute zu Minute furchtbarer. Da trat endlich Moreau an die Logenbrüstung, und rief, indem er auf Roger zeigte, mit lauter Stimme: „Da ist er!"

Der Applaus schien das Gewölbe sprengen zu wollen. Martha aber rief unter Thränen aus: „Ha, Vilhem, Du bist es?" Und Roger erkannte an Martha's Halse, deren Kleid ein wenig mehr ausgeschnitten war als gewöhnlich, das Perlenhalsband, das er seiner Unbekannten geschickt hatte.

Mannichfaltiges.

*Friedrich sah nach glücklich beendigtem siebenjährigen Kriege unter seinen Tischgenossen vorzüglich gern den alten General von Ziethen, und derselbe mußte, wenn gerade keine fürstlichen Personen gegenwärtig waren, immer zunächst bei ihm an seiner Seite sitzen. Einstmals hatte er ihn auch zum Mittagessen am Charfreitage einladen lassen; Ziethen aber entschuldigte sich, daß er nicht erscheinen könne und werde, weil er an diesem hohen Festtage immer zum heiligen Abendmahl zu gehen pflege und dann gern in seiner andächtigen Stimmung bliebe; er dürfe sich darin nicht unterbrechen und stören lassen. Als er das nächste Mal wieder in Sanssouci zur Königlichen Tafel erschien, und die Unterredung bald, wie gewöhnlich, einen geistreichen, heiteren Gang genommen hatte, richtete der König scherzend die Rede an seinen nächsten Nachbar mit den Worten: „Nun, Ziethen, wie ist Ihm das Abendmahl am Charfreitage bekommen? hat Er den wahren Leib und das wahre Blut Christi auch ordentlich verdauet?" Ein lautes, höhnendes Gelächter schallte durch den Saal der fröhlichen Gäste. Der alte Ziethen aber schüttelte unwillig sein graues Haupt, stand auf, und nachdem er tief vor seinem Könige sich gebeugt, richtete er in lauter, fester Stimme folgende Worte an ihn: „Ew. Königliche Majestät wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gefürchtet und überall, wo es darauf ankam, entschlossen mein Leben für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch heute noch, und wenn es nützt und Sie befehlen, so lege ich mein graues Haupt gehorsam

---

*Aus: Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. von R. Fr. Eylert, evangel. Bischofe rc.

zu Ihren Füßen. Aber es giebt Einen über uns, der ist mehr, wie Sie und ich, mehr als alle Menschen, das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für Sie gestorben und uns Alle mit seinem Blute theuer erkauft hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht antasten und verhöhnen, denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Tode. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee muthig gekämpft und gesiegt; unterminiren Ew. Majestät diesen Glauben, dann unterminiren Sie zugleich damit die Staatswohlfahrt. Das ist gewißlich wahr. Halten zu Gnaden!"

Der König war von dieser Rede sichtbar ergriffen. Er stand auf, reichte dem wackern christlichen General die rechte Hand, legte die linke auf seine Schulter und sprach bewegt: „Glücklicher Ziethen! möchte auch ich es glauben können! Ich habe allen Respect vor Seinem Glauben. Halte Er ihn fest; es soll nicht wieder geschehen."

*Das verletzte Gastrecht. Ein Viehhändler, der einen mit 1990 Franken gefüllten Gürtel um den Leib trug, begehrte bei einem alten Gastfreunde zu Hermonville (bei Rheims) ein Nachtlager, und wurde freundlich aufgenommen. Am andern Morgen vermißte er seinen Geldgürtel, und als er deshalb klagend seine Beschwerde erhebt, stürzt die Gemahlin seines Freundes herein, und erklärt, daß sie an zwei erbrochenen Thüren und an geraubtem Silberzeuge sehe, daß sie in dieser Nacht von Dieben heimgesucht worden seien. Aber die Art und Weise, der Ton und die Mienen, womit sie das meldete, ließ den Viehhändler an der Wahrheit ihrer Aussage zweifeln, deßhalb wandte er sich sogleich an den Ortsrichter und drang auf eine Haussuntersuchung. Man durchstörte Alles, fand aber nichts. Endlich fiel es noch einem Polizeidiener ein, auch den Brunnen zu ergründen — und richtig, hier war der Gürtel. Als man ihn hervorzog, fiel die schuldbewußte Frau in Ohnmacht, und wurde auch zur Stunde ins Verhör genommen, wo sie sich als schuldig bekannte.

*Schlechte Justizverwaltung. Aus Calcutta wird gemeldet, daß sich der brittische General en chef öffentlich und bitter über die sträfliche Nachlässigkeit beklagt habe, welche sich schon oftmals bei den dortigen militärischen Proceduren kund gegeben. Als ein Beispiel der empörendsten Art wird angeführt, daß unlängst in einem Criminalurtheil der Verstoß vorgekommen sei, daß man die Namen des Anklägers und des Beklagten verwechselt habe. Es hat sich aber dabei um nichts Geringeres gehandelt, als um eine Deportation auf sieben Jahre nach Van-Diemens Land, und nur ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß man den Irrthum erkannte, ehe noch der Unschuldige anstatt des Schuldigen in Ketten gelegt, und seiner traurigen Bestimmung zugeführt worden sei.

*In einer Zeitung stand neulich folgende Todesanzeige: Unser kleiner Kuckuk ist nicht mehr! Er, der sonst den Frühling rief, wurde nun vom Frühling abgerufen. Er starb den 11. Mai 2 Jahr, 2 Monat und 10 Tage alt. NB. Mit dem Taufnamen hieß er Julius; ach, er erlebte den Julius nicht!" —

*Der Aufschwung der englischen Baumwollenindustrie steht einzig da in der Geschichte der Völker. Die Baumwolle beschäftigt jetzt in England 1,500,000 Arbeiter und der Werth ihrer Fabrikate beträgt jährlich 31 Millionen Pfund Sterling.

*Die Chinesen haben einen eigenthümliches Mittel, sich Muth zu machen. Sie glauben nämlich, der Muth sitze in der Galle und jemehr ein Mensch Galle habe, desto muthiger sei er. Um ihren persönlichen Muth zu steigern, suchen sie ihre Galle zu vermehren, indem sie andere Galle verzehren. Die Henker nehmen deshalb ihrem Opfer die Galle heraus, tröpfeln sie auf Reis und verkaufen diesen körnerweise. — Leider scheint das Mittel, sich muthig zu machen, doch nicht anzuschlagen, wenn man den englischen Berichten von der Feigheit der chinesischen Truppen Glauben schenken darf. —

*Als nachahmenswerthes Beispiel werden Vereine vorgeschlagen, die sich anheischig machen, für ihre Familien nur inländische Stoffe aus dem Zollvereinsgebiet zu kaufen, namentlich solche, zu denen leinene, baumwollene und wollene Garne verwendet werden. Ein Gedanke, der wohl verdient, beherzigt zu werden! —

Druck und Verlag von W. Levysohn.